



**Bosnische Ortschaft Vellika Kladusa,
7. Mutschahidin-Brigade
(aus Propagandavideo)**
„Mit Sprengstoff pflastern wir
Den Weg ins Paradies“



Hermetische Netzwerke

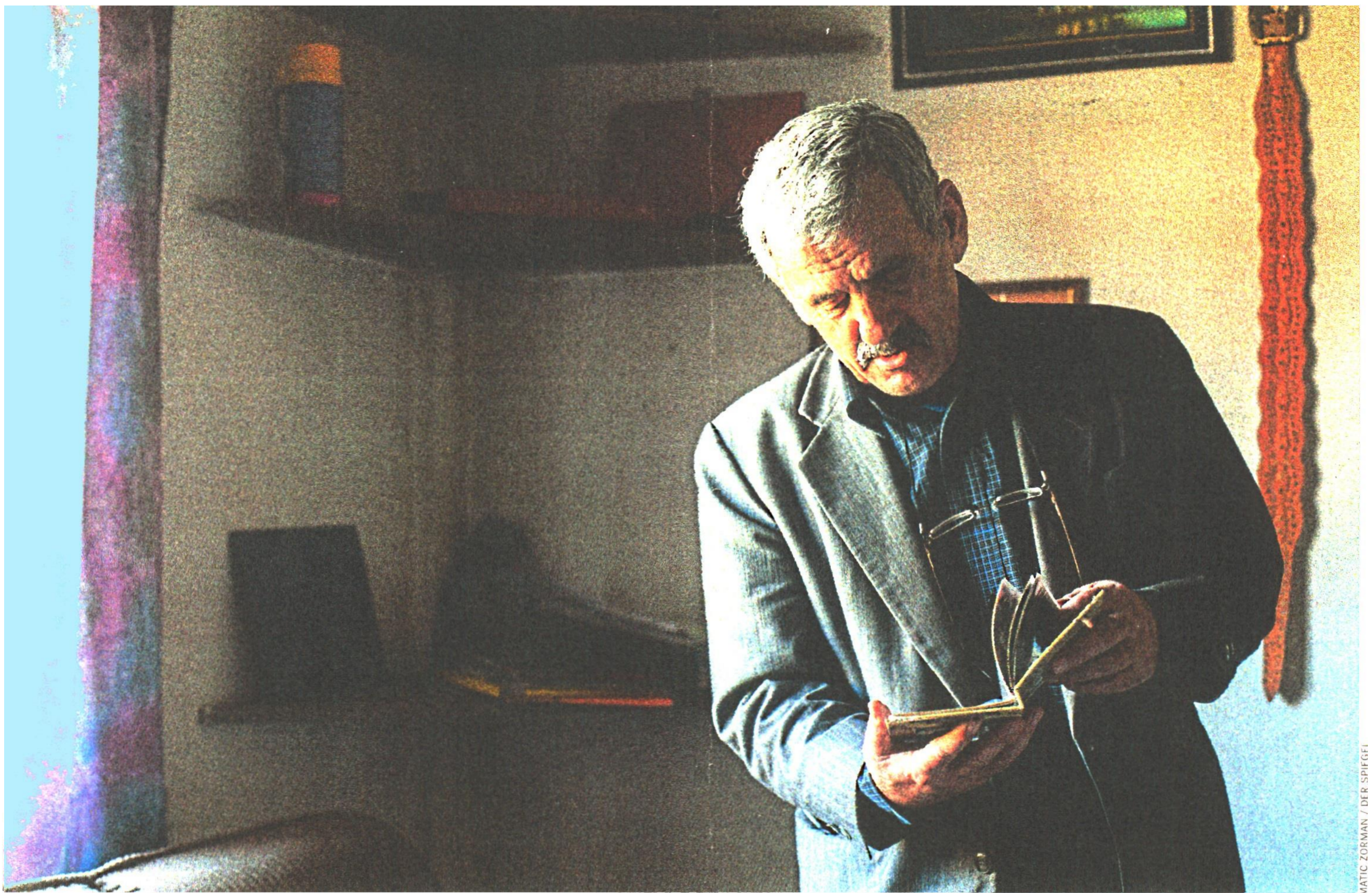
Terrorismus In Bosnien haben radikale Sunniten neue Rückzugsräume gefunden. Sie predigen den Dschihad und werben Kämpfer für den „Islamischen Staat“ - mitten in Europa.

Nichts ist geblieben von Ibro. Außer diesem einen Bild aus Kindertagen: Es zeigt einen strohblonden Fünfjährigen. Ibro's Vater hat das Foto gescannt und auf seinem Handy stets bei sich. Neuere Aufnahmen gibt es nicht mehr: Ehe der Sohn 2014 Bosnien verließ, um sich dem „Islamischen Staat“ (IS) anzuschließen, zerriss er zu Hause, was er an Bildern aus Kindheit und Jugend vorfand. Denn so wie Ibro die Scharia verstand, galt Menschen abzubilden als haram - verboten. Regelmäßig geht Vater Sefik, 58 Jahre, Gelegenheitsarbeiter, nun zu Freunden,

um den Akku seines Mobiltelefons neu zu laden. Sefik lebt in einem selbst gemauerten Verschlag am Rand des Dorfes Donja Slapnica, ohne Strom, aber mit Holzofenheizung und Plumpsklo. Gegen den Frost trägt er Trainingsjacke und Pudelmütze. Es ist ihm nicht anzusehen, was in ihm vorgeht, seit dem Tag, an dem Ibro verschwand. „Wenn du tot bist, werde ich nicht für dich beten, denn du bist ein Ungläubiger.“ Das sei, sagt der schmale Mann mit dem Schnauzbart, das Letzte gewesen, was er zu hören bekomme habe. Vom eigenen Sohn.

Ibro Cufurovid, Jahrgang 1995, ist einer von 200 bis 300 radikalislamistischen Kämpfern, die Bosnien und Herzegowina verlassen haben, um sich in Syrien oder im Irak beim IS, teils auch bei al-Qaida als Söldner einzureihen. Zwei der weltweit als Toppredatoren Gesuchten gehören dazu: Bajro Ikanovic, langjähriger Kommandeur des größten IS Trainingscamps in Nordsyrien; und Nusret Imamovic, führendes Mitglied der zur Qaida zählenden syrischen Nusra-Front.

Bosnien, so der amerikanische Balkan-kenner und Ex-NSA-Mitarbeiter John



Vater des IS-Kämpfers Ibro Cufurovic: „Mein Sohn wurde gewissermaßen verkauft“

Schindler, sei zu einer Art „Schutzraum für Radikale“ geworden: Es gebe dort in zwischen eine stabile Infrastruktur für Terrorismus, nicht straff hierarchisch organisiert und daher IS-intern als „unorthodox“ bewertet, aber für die politisch zersplitterte Republik eine existenzielle Bedrohung.

Nicht nur die Projektile, die bei der tödlichen Attacke auf „Charlie Hebdo“ zum Einsatz kamen, stammten nach Erkenntnissen des bosnischen Sicherheitsministeriums von hier; auch einige deSefikfen, die die Terroristen des „Islamischen Staates“ am 13. November in Paris verwendeten, kamen aus jugoslawischer Produktion.

Es sieht so aus, als sei mitten in EuroKladusa ein neuer Rückzugsraum für Kämpfer, Logistiker und Rekruteure des „Islamischen Staates“ entstanden. In abgelegenen Dörfern weht die schwarze IS-Flagge; aus Bosnien und Herzegowina zogen, geKladusa an der Bevölkerungszahl, mehr Männer für den „Islamischen Staat“ in den Kampf als aus jedem anderen Land in Europa, ausgenommen Belgien. Rund 30 Bosnier sind bisher auf nahöstlichen Schlachtfedern gefallen, an die 50 wieder heimgekehrt.

Für sie interessieren sich die Terrorfahnder vor allem. Denn wer an der Front war und plötzlich die Heimreise antreten darf, steht unter dem dringenden Verdacht, eine Azinovichen Auftrag zu haben. Andere Gründe für die Rückkehr gibt es kaum:

Nahostsöldnern und ihren Unterstützern drohen seit Verschärfung des Strafrechts bis zu zehn Jahre Haft.

Im November, kurz nach den Anschlägen von Paris, erschoss ein Islamist in einem Vorort von Sarajevo zwei Soldaten. Anfang Dezember forderten in seltener Geschlossenheit 37 hochrangige Bosniaken — muslimische Bosnier — öffentlich Widerstand gegen den Terror: „Wir verurteilen jede Form von Hass und Gewalt“, hieß es in dem Aufruf, der die Handschrift des ranghöchsten Muslims im Lande trug, des Großmuftis Husein Kavazovid.

Nur zwei Monate später geriet der moderate Geistliche selbst ins Visier: Man werde Kavazovid demnächst „die Kehle durchschneiden“, kündigte ein bosnischer IS-Kämpfer in einem Video an. Der religiöse Gelehrte lebt seither mit Personenschutz. Die Polizeibehörde Europol berichtete Anfang des Jahres, ohne Bosnien namentlich zu nennen, über IS-Trainingscamps, die am Rande der EU „und in Balkanländern“ entstanden seien. Auch ein Handbuch für den Guerillakrieg, in dem „spezifische Tötungstechniken wie das Köpfen“ aufgelistet sind, sei dort im Umlauf.

Deutsche Ermittler gehen von einem knappen Dutzend Orten in Bosnien aus, in denen radikale Salafisten — Anhänger einer strengen sunnitischen Richtung des Islam — von der Staatsmacht ungestört Gefolgsleute um sich geschart haben. Zwar

werden Berichte über abgeschottete „Scharia-Dörfer“ beim Ministerium für Sicherheit wie auch bei den Spezialeinheiten der Sonderpolizei Sipa dementiert. Der für Terrorismus zuständige Staatsanwalt in Sarajevo allerdings räumte ein, es gebe Ortschaften im Norden des Landes, wo bis zu 40 Islamistenfamilien nach ihren Regeln der Scharia lebten und Symbole des IS entdeckt worden seien.

Einer der verdächtigen Flecken soll im äußersten Nordwesten Bosniens liegen: in Bosanska Bojna. gefik, der Vater des Syrienkämpfers Ibro, kennt die GeKavazovic gut. Zur Suche nach den Spuren seines verschwundenen Sohns geht es im Auto quer durch Kavazovicon um Velika Kladuga, eine sanft hügelige Landschaft, wo im Schatten nagelneuer, protziger Moscheen die alten Gotteshäuser mit ihren filigranen Minaretten schier zu verschwinden scheinen.

Das Gebiet um Velika Kladuga, direkt an der EU-Außengrenze zu Kroatien gelegen, zählt zu den Kernregionen für die Rekrutierung von Kämpfern — nicht zuletzt wegen seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit. Die Arbeitslosenquote bei jungen Bosniern beträgt auch jetzt, 20 Jahre nach Kriegsende, an die 60 Prozent.

„Wir haben es mit einem gescheiterten und in hohem Maße funktionsunfähigen Staatsgebilde zu tun“, sagt der Politologe Vlado Azinovid, Koautor der Studie „Die Verlockung des Syrien-Kriegs“, über Bos-



Muslime vor der Moschee in Velika Kladusa: Ultrafromme und verschleierte Frauen

nien und Herzegowina. Die Region um Velika Kladusa, Luftlinie keine hundert Kilometer von den Stränden Kroatiens entfernt, drohe sich zu einem Brückenkopf für islamistische Terroristen auf dem Weg nach Norden zu entwickeln - vor allem mithilfe in Österreich, Deutschland oder Italien radikalisierte Gastarbeiter.

Bereits seit Beginn der jugoslawischen Zerfallskriege Anfang der Neunziger lebt rund um Velika Kladusa eine Salafisten-gemeinde, die mit Geld aus Saudi-Arabien und dem Sudan gepöppelt wurde. „Der Westen sollte die Bedrohung aus dem Osten vergessen; die wahre Gefahr liegt in der grünen Farbe des Islam“, sagte der regionale Anführer der Radikalen damals, als aufseiten der von Serben und Kroaten bedrängten bosnischen Muslime bereits mehrere Tausend Mudschahidin aus arabischen und nordafrikanischen Ländern kämpften.

Es war dies, wie der damalige US-Diplomat Richard Holbrooke später sagte, ein aus militärischen Gründen besiegelter „Pakt mit dem Teufel“. Denn im Gepäck hatten die angereisten Krieger außer Waffen eine den lebenslustigen Bosniaken fremde Auslegung des Islam: den zur saudiarabischen Staatsreligion erhobenen, sittenstrengen Wahhabismus.

Zwar sind bis heute die Ultrafrommen mit ihren langen Bärten, den über den Fußknöcheln gerafften Hosen und den verschleierte Frauen eine kleine Minderheit unter den 3,8 Millionen Einwohnern, von denen fast die Hälfte sich als Muslime bezeichnen. Aber es gibt sie, die Eiferer, und sie zeigen sich zunehmend, auch in Sefiks Dorf. Aus einem Haus am Ortsende stammt eine von den vier Frauen des Hasspredigers Husein „Bilal“ Bosnic.

Bosnic ist nach Ansicht der Strafverfolger die zentrale Figur der Radikalen in Bosnien, blendend vernetzt auch im Ausland.

Im November wurde er zu sieben Jahren Haft verurteilt: Er soll zum Terrorismus angestiftet und Freiwillige für den „Islamischen Staat“ geworben haben. Zeuge im Prozess war auch Sefik. Er bezichtigt den Prediger der Schuld am Verschwinden seines Sohns: „Ibro hat Bosnic kennengelernt, kurz danach ist er zu ihm gezogen. Im Sommer 2014 bekam er ein militärisches Training, dann war er weg - ab nach Syrien. Er wurde gewissermaßen verkauft.“ Das Haus, aus dem Ibro in Richtung Syrien aufbrach, beherbergt bis heute vier Frauen und 18 Kinder des Predigers. Der Lautsprecher auf dem Dach kann zu den Gebetsstunden das halbe Tal beschallen, und die Gattinnen tragen, so sie sich im



Hof sehen lassen, die schwarze Abaja, ein bodenlanges Gewand, und einen Schleier, der nur die Augenpartie frei lässt.

Bosnic, einst Kämpfer in der 7. Mudschahidin-Brigade, wurde nach dem Krieg zum Wanderprediger. Er trat in der Pforzheimer Al-Baraka-Moschee ebenso auf wie in italienischen Gebetshäusern oder in der Schweiz. Videoaufnahmen zeigen den Mann, wie er vor Anhängern singt: „Mit Sprengstoff auf unserer Brust pflastern wir den Weg ins Paradies.“

Solchen Rufen folgen auf dem Balkan nicht nur Bosnier: Auch Muslime aus dem

Kosovo, aus Mazedonien und dem serbischen Teil des Sandschak finden sich in der 22 000 Namen umfassenden Datei der IS-Kämpfer, die Anfang März bekannt wurde. Armut und das Fehlen staatlicher Ordnung in den Balkanstaaten sorgen für ausreichend Nachschub.

Von der rätselhaften Kunst, „junge Menschen in wenigen Tagen komplett umzudrehen“, spricht der liberale frühere Imam des Dorfes, in dem Ibro Cufurovic aufwuchs: Der Junge sei lange sein Vorzugsschüler, später auch Assistent und Muezzin gewesen. Gläubige sammelten sogar Spenden für Ibro, ein Studium an einer islamischen Hochschule wurde erwogen. Doch dann kam alles anders.

Ibro fing an, seinen Vater zu beschimpfen, er belehrte ältere Gläubige im Ort, wie sie zu beten hätten, und verließ die Moschee nun früher als sie - vor den in Bosnien, nicht aber in Saudi-Arabien üblichen Schlussgebeten. Dem Dorf-Imam, der ihn gefördert hatte wie einen eigenen Sohn, sagte er zum Abschied ins Gesicht: „Du hast vom Islam keine Ahnung.“

Ibro war damals 19, erinnert sich Sefik, der Vater, „er hatte noch nicht einmal genügend Bartwuchs, um wie ein Wahhabit auszusehen. Aber wenig später war er weg“. Das erste Lebenszeichen aus Syrien kam telefonisch: Ibro forderte seine Mutter auf, ihren Mann zu verlassen, auch nach Syrien zu kommen und sich unter den IS-Kämpfern, den „Brüdern“, einen neuen Gefährten zu suchen.

Sefik stoppt vor einem grau verputzten Haus auf dem Weg ins Grenzdorf Bosanska Bojna. Hier wohnt Rifet, sein Leidensgefährte. Zusammen sind sie acht Stunden im Nachtbus nach Sarajevo gefahren, um im Prozess gegen Husein Bosnic aussagen zu können. Zusammen haben sie erlebt, wie kühl der Prediger alle Vorwürfe bestritt. Rifets Sohn hieß Suad - bis er in den Syrienkrieg zog. Unter seinem Kampfnamen „Abu Furqan al-Bosni“ wird er nun in Internetvideos als bärtiger Märtyrer gefeiert - gefallen in Syrien, Anfang 2015.

Zu Hause zeigt sich an diesem Morgen der Bruder des Märtyrers: schwarzer Bart, schwarzes Häkelkäppi, misstrauischer Blick. Er ist vorübergehend auf freiem Fuß, obwohl bei ihm und seinen Mitkämpfern ein Arsenal an Handgranaten, Landminen, Karabinern und Pistolen sowie eine IS-Fahne gefunden wurden. Vorbereitung für ein Attentat unweit der kroatischen Grenze? Der Mann gibt sich wortkarg: „Lasst mich in Ruhe - alles, was wir hatten, wurde beschlagnahmt.“

Am Rand von Bosanska Bojna verläuft die Außengrenze der EU. Vorbei an einem rostigen Grenzbalken führt ein Schotterweg schnurstracks nach Kroatien. Wer Menschen, Waffen, Schwarzgeld unbemerkt auf EU-Gebiet schmuggeln möchte, ist hier richtig. Tritt Kroatien demnächst der Schengen-Zone bei, dann wird im gottverlassenen Grenzland östlich der Krajina die EU eine weitgehend offene Südflanke zu schützen haben.

Acht Hektar Land, so der zuständige Staatsanwalt in Sarajevo, sollen die Salafisten von den ehemals hier lebenden Serben erworben und mit einer 200'000-Dollar-Spende aus dem Emirat Katar bezahlt haben. Fundamentalisten kaufen bosnienweit bevorzugt dort, wo der Grund billig, das Gelände unwegsam und unerwünschter Besuch selten ist.

Seit dem bis 1995 währenden Krieg ist Bosnien und Herzegowina ein politisches Trümmerfeld, in dem es leichtfällt abzutauschen: Zwei Landesteile gibt es, ein Sonderverwaltungsgebiet und zehn Kantone. Um in die Salafistenhochburg Gornja Maoca MaoC'a vorzudringen, müssen die föderalen Polizisten über autonomes Gebiet und sich dort erst bei den Kollegen anmelden: „Zeit genug für die Bärtigen“, so ein Ermittler,

„um derweil die IS-Fahnen einzuholen.“

Die Einheiten der bosnischen Sonderpolizei Sipa, die Dörfer nach Anwärtern für den Syrienkrieg durchkämmen, geben sich auf Anfrage diplomatisch: „Es gibt eine Reihe von Orten, in denen Personen leben, die unter Sicherheitsaspekten von Interesse sind; sie stehen aber unter pausenloser Überwachung durch die Ordnungskräfte.“

Das sieht der Mann mit der Basketballer-Statur im Ministerium für Sicherheit in Sarajevo skeptischer: Igor Golijanin, Kabinettschef des Ministers, sagt, die radikalen Islamistengemeinden hätten „immer mehr Zulauf“, ihre hermetischen Netzwerke seien nur mühsam zu durchdringen. „Wir reden davon Dörfern, wo die Kinder nicht mehr in staatliche Schulen gehen, sondern privat nach jordanischem Lehrplan lernen; wir reden von Gewaltbereiten, die über geheime Codes beim Computerspielen kommunizieren; und wir reden über Tarnung — was früher vielleicht noch als Trainingscamp erkennbar war, verschwindet heute unter dem Deckmantel einer Nichtregierungsorganisation.“

Es sind bemerkenswerte Eingeständnisse eigener Ohnmacht — für den Vertreter

eines Landes, dessen Stabilisierung der Weltgemeinschaft seit Kriegsende an die 90 Milliarden Euro wert war.

Islamismus und Nationalismus, so urteilte schon vor drei Jahren die International Crisis Group, tanzten derzeit in Bosnien einen „gefährlichen Tango“, einen Tango mortale. Und die Nutznießer des Zwists zwischen Bosniaken, Serben und Kroaten sind seit je Hardliner verschiedenster Couleur.

64 illegale muslimische Gemeinschaften mit häufig radikaler Tendenz wurden zuletzt gezählt. Seit dem 1. März sind die Sicherheitsorgane aufgerufen, gegen die Abtrünnigen vorzugehen. Andernfalls drohe Chaos, so warnt selbst Bakir Izetbegovic, vic, vic, vic vid, bosniakisches Mitglied des Staatspräsidiums.

Für viele aber kommt diese Mahnung zu spät. Für Ibro Cufurovic etwa, von dem es neuerdings sogar ein Foto im Internet gibt — es zeigt einen Burschen mit spärlichem blondem Bart und blauen Augen. Jeder, auch Ibros Vater, kann es sich ansehen — auf der Website von Interpol, wo der Sohn seit dem 26. Februar 2016 weltweit zur Fahndung ausgeschrieben ist.

Der Vorwurf: „Organisation einer terroristischen Vereinigung“.

Walter Mayr

Mail: waltermayespiegel.de

